

# Briefe an die SÄZ



## Die homöopathischen Arzneikräfte

Ich habe mit viel Interesse den Artikel von Michael Rüegg über die Frage der homöopathischen Arzneikräfte gelesen [1].

Darin wird die seit über 200 Jahren bestehende Kontroverse über die Geistigkeit der Wirkkraft, die den hochpotenzierten Arzneien innewohnt, und das Fehlen eines materiellen, messbaren und den gängigen physikalisch-chemischen Prinzipien gehorchenden Substrates in den verwendeten Lösungen aus einem neuen, philosophischen Blickwinkel beleuchtet. Der Autor erwähnt die sich in den letzten Jahren angebotenen und diskutierten möglichen Erklärungsmodelle, um aber richtigerweise darauf hinzuweisen, dass Widersprüche bleiben. In diesem Sinne begrüsse ich seine Schlussfolgerung, welche einen wissenschaftlichen Beweis als unreal und unnötig betrachtet.

Ich möchte es aber nicht unterlassen, da mein Kollege Heusser und ich im Aufsatz zitiert werden [2, 3], darauf hinzuweisen, dass neben der ausgiebigen klinischen Evidenz einer Wirkung der homöopathischen Arzneien an Patienten die Frage nach dem «Verbleib» der physikalischen Energie, die beim Verreiben/Schütteln der Arzneien zugefügt wird und für die klinische Wirkung notwendig ist, offenbleibt, auch für uns Homöopathen.

Immerhin haben wir an der KIKOM eine seit über 10 Jahren intensiv arbeitende Forschergruppe, die an verschiedenen Modellen diese Wirkung potenziert Arzneien untersucht ([www.kikom.unibe.ch](http://www.kikom.unibe.ch)). Des weiteren möchte ich auf unsere Buchreihe «Komplementäre Medizin im interdisziplinären Diskurs», deren erster Band 1998 erwähnt wurde [2, 3], hinweisen, wo in mittlerweile 12 Bänden Aufsätze zu diesen Fragen erschienen sind ([www.peterlang.com](http://www.peterlang.com)).

*Dr. med. André Thurneysen,  
Dozent Homöopathie KIKOM Universität Bern*

- 1 Rüegg M. Kräfte zwischen Stoff und Geist – Über die zerronnenen Träume der Homöopathie. Schweiz Ärztezeitung. 2007;88(31-32):1312-5.
- 2 Heusser P. Materielle und geistige Wirkprinzipien in der Anthroposophischen Medizin. In: Heusser P (Hrsg.). «Energetische» Medizin. Gibt es nur physikalische Wirkprinzipien? Bern: Lang; 1998. S. 191-205.
- 3 Thurneysen A. Ist die Homöopathie eine energetische Therapieform? In: Heusser P (Hrsg.). «Energetische» Medizin. Gibt es nur physikalische Wirkprinzipien? Bern: Lang; 1998. S. 161-74.



## Praxisinformationssysteme der Zukunft

Ohne Zweifel spricht der Autor [1] wichtige und richtige Dinge im Zusammenhang mit dem obenerwähnten Thema an, die ich mehrheitlich vorbehaltlos unterstützen kann. Die im Abschnitt «Kritik an heutigen Systemen» aufgestellten Forderungen bedürfen jedoch der Präzisierung:

Das Zeitalter der unbegleiteten Herausgabe von *Demoversionen* ist schon seit Jahren vorbei! Hier vernachlässigt der Autor die Tatsache, dass er zu den kaum 5% der wirklich fähigen EDV-Benutzern gehört, die in der Lage und vor allem willens sind, sich selbständig durch ein komplett neues Programm durchzukämpfen. Die überwiegende Mehrheit der Benutzer kann oder will dies nicht. Wohl alle heute auf dem Markt erhältlichen Praxisadministrationsprogramme sind nach einer bestimmten Philosophie aufgebaut, und zumindest diese sollte dem Benutzer vorgängig bekannt sein. Sogenannt selbsterklärende Programme verfügen entweder nur über einen kleinen Funktionsumfang, oder dann sind sie in derart kleine Einzelschritte unterteilt, dass sie für den Anfänger zwar «intuitiv» bedienbar, für den fortgeschrittenen Benutzer aber schnell zu aufwendig sind. Um verschiedene Programme wirklich vergleichen zu können, sind fundierte Kenntnisse aller wesentlichen Abläufe nötig,

und das erreicht man nur mit Hilfe fachkundiger Begleitung. Die Vitodata AG bietet schon länger die Möglichkeit, das Programm vitoMed2 als Demoversion vom PC zu Hause aus und ohne irgendwelche Installation zuerst mit Begleitung und nachher auch selbständig zu testen (Internetzugang Bedingung).

Wer sich bereits einmal intensiv mit Datenexport aus dem einen System und dem Datenimport in ein anderes System befasst hat, wird die vorgebrachte Kritik des Autors wohl kaum nachvollziehen können. Vom *technischen* Standpunkt aus sind die Voraussetzungen längst vorhanden, alle Daten eines Patienten vom System A nach dem System B zu zügeln. Was fehlt, ist eine durchgängige, vollständige Normierung von Struktur und Inhalten sowie die Vergabe von eindeutigen Identifikationsschlüsseln aller zu transportierenden Objektgruppen. Das beginnt bereits bei der (noch) nicht vorhandenen eindeutigen Patientenidentifikation und geht weiter über alle am Patienten angehängten Daten wie Garanten, Ärzte, Diagnosen, Medikamente, Laboranalysen u.v.a.m. Aus diesem und nur aus diesem Grund können heute noch keine Daten «einfach so» vom System A in das System B gezügelt werden. Mit der Einführung der neuen unveränderlichen Sozialversicherungsnummer eines (fast) jeden Bürgers auf den voraussichtlich 1. Januar 2009 wird ein wesentlicher Schritt in die richtige Richtung gemacht, auch wenn dies – leider – zu stark an die Einführung der Versicherungskarte gekoppelt ist und verschiedene Probleme im Zusammenhang mit dem Datenschutz noch nicht gelöst sind.

Es ist jedoch nicht die Aufgabe der Softwarehäuser, bei der Definition der Struktur und Inhalte eines generellen Datenaustauschformates die Federführung zu übernehmen. Hier müssen

mehrere mit dem Gesundheitswesen direkt verknüpfte Interessengemeinschaften involviert sein und eine gemeinsame Arbeitsgruppe bilden oder eine etablierte Arbeitsgruppe unterstützen. Auch wenn dann einige Mühlen etwas langsamer mahlen, besteht nur so die Chance, ein entsprechendes Datenaustauschformat schweizweit zu etablieren. Die Softwarehäuser werden dann die fertigen Vorgaben in der gewünschten Zeit umsetzen, genauso, wie die Softwarehäuser den TARMED umgesetzt, ohne je Einfluss auf Struktur und Inhalt genommen zu haben.

Es freut mich zu lesen, dass mit Unterstützung der Arbeitsgruppe SGAM ein erstes diesbezügliches Projekt realisiert werden konnte. Etwas erstaunt bin ich aber, dass die Vitodata AG als wesentlicher Marktplayer darüber weder informiert noch miteinbezogen wurde, obwohl ich dem Autor persönlich mehrfach signalisiert habe, an einem solchen Projekt – sofern genügend breit abgestützt – mitzuwirken.

Trotzdem möchte ich dem Autor für seine steten und unermüdlichen Bemühungen, die Medizinalinformatik vorwärtszubringen, danken! Die Softwarehäuser sind auf alltagstaugliche Inputs angewiesen und werden diese soweit möglich und bezahlbar umsetzen, ohne allerdings die Bedürfnisse der Normal- (und auch älteren) Anwender ausser acht zu lassen. Für Innovationen müssen nicht nur die Software und das dahinterstehende Softwarehaus fit genug sein, sondern auch die Mehrheit der Anwender. Nur dann hat das Ganze auch aus marktwirtschaftlicher Sicht eine Zukunft!

*Manuel Dubs, VR-Präsident der Vitodata AG,  
Ohringen b. Winterthur*

<sup>1</sup> Bhend H. Praxisinformationssysteme der Zukunft. Schweiz Ärztezeitung. 2007;88(35):1439-43.